

## VIII Medienpädagogik

### **Jürgen Barthelmes und Ekkehard Sander: Medien in Familie und Peer-Group. Vom Nutzen der Medien für 13- und 14jährige**

Weinheim/München: Verlag Deutsches Jugendinstitut 1997, 340 S., ISBN 3-87966-381-5, DM 44,-

Auch in der Medienpädagogik findet ein 'Paradigmenwechsel' statt, der sich in einer allmählichen Veränderung der Forschungsperspektive niederschlägt: Immer mehr Studien verabschieden sich von eindimensionalen Medienwirkungsmodellen und wenden sich statt dessen publikumsorientierten, mehrdimensionalen Fragestellungen zu. Jürgen Barthelmes und Ekkehard Sander sind zwei Wissenschaftler, die maßgeblich dazu beigetragen haben, diese Differenzierung der Forschungsperspektive voranzutreiben. Ihre nun vorliegende Untersuchung *Medien in Familie und Peer-Group* ist das Ergebnis der obengenannten theoretischen Überlegungen und verlagert den Fokus des medienpädagogischen Interesses vom Thema 'Medienwirkung auf Kinder' hin zu der Frage nach dem Mediengebrauch und dem Nutzen der Medien für Jugendliche in Familie und Peer-Group.

Das zentrale Anliegen der Untersuchung ist es dabei, Dimensionen des Mediengebrauchs aus der Innenperspektive von Familien zu erfassen. Darüber hinaus sollen die Funktionen von Mediennutzung in Peer-Groups analysiert werden, also von Bezugsgruppen mit einer jeweils intern-homogenen Struktur hinsichtlich der Interessen, Vorlieben, Werthaltungen etc. der Mitglieder. Die Teilhabe an Peer-Groups kann dabei als ein erster Schritt zur Ablösung vom Elternhaus und dessen Werten und Normen verstanden werden.

Als Methode zur Erforschung der hier genannten Fragestellungen wählten die Autoren eine qualitativ orientierte Panel-Untersuchung; dazu wurden 22 Jugendliche (zwölf Mädchen und zehn Jungen) und ihre Eltern insgesamt dreimal jeweils im Abstand von zwei Jahren befragt (narrative Interviews unter Einbezug standardisierter Fragen). Die hier vorliegende Publikation umfaßt die Ergebnisse der ersten Befragung aus dem Jahr 1992/93; die Probandinnen und Probanden waren zu diesem Zeitpunkt 13 bzw. 14 Jahre alt. Ausgewählt wurden Jugendliche aus unterschiedlichen Familienformen, die im wesentlichen – so die Autoren – der unteren und mittleren Mittelschicht zuzurechnen seien (S.17). Diese Stichprobenezusammensetzung spiegelt nach Einschätzung von Barthelmes und Sander das Forschungsanliegen, nicht Problemgruppen-Forschung, sondern „die Erforschung des durchschnittlichen Umganges mit Medien in Mittelschicht-Familien“ (S.17).

Die Ergebnisse der mehrstündigen Gespräche verdeutlichen die vielfältigen und komplexen Dimensionen des Mediengebrauchs für die befragten Jugendlichen: Die

bevorzugten Medienthemen korrespondieren mit den Lebensthemen der 13- bis 14-jährigen: Abgrenzung von familiären/traditionalen Vorgaben und die Suche nach alternativen Vorbildern, Lebensmustern sowie einer persönlichen Identität. Die Formen des Mediengebrauchs und die bevorzugten Inhalte helfen den Jugendlichen dabei, ihre Lebensthemen zu bearbeiten und ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Jugendkultur auch nach außen hin sichtbar zu machen. Im innerfamiliären Bereich können Medien (wiederholt gehörte Musiktitel, gemeinsam gesehene Fernsehserien, Reden über Medienidole) den Dialog auch zwischen den Generationen anregen: im Sprechen über Mediengebrauch und vor allem über die Inhalte lassen sich Abgrenzungen oder auch Übereinstimmungen mit den Eltern und Geschwistern artikulieren. Ein interessanter Aspekt der Untersuchung ist die in einigen Fällen zu beobachtende Kontinuität der Medienvorlieben im Generationenvergleich. Desweiteren manifestiert sich in den unterschiedlichen Medienvorlieben der Mädchen und Jungen die auch im Jahre 1992 immer noch evidente Definitionsmacht von Geschlechtertypisierungen.

Barthelems und Sander ist es gelungen, anhand weniger Fallbeispiele die vielfältigen Dimensionen jugendlichen Mediengebrauchs aufzuzeigen; dabei haben sich die Autoren nicht von der Fülle des Materials überwältigen lassen, vielmehr präsentieren sie ihre Ergebnisse in einer inhaltlich sinnvollen und gut strukturierten Weise.

Einige kritische Anmerkungen seien erlaubt: Repräsentativitätsfanatiker werden Auswahl und Anzahl der Stichproben monieren; die Autorin dieser Rezension zieht das hier gewählte Verfahren allerdings einer repräsentativen Umfrage von 3000 Jugendlichen mittels eines schriftlichen standardisierten Fragebogens vor (falls dies die methodische Alternative sein sollte). Vielleicht sollten qualitative Methoden wie die hier vorgestellten mit quantitativen Designs kombiniert werden, um die jeweiligen Nachteile zu minimieren und die Vorteile zu maximieren. Eine sinnvolle methodische Ergänzung, auch im Rahmen des hier gewählten qualitativen Vorgehens, wäre sicherlich die Präsentation einiger Familien-Medienbiographien gewesen; das heißt konkret, die nur vereinzelt im Text verstreuten Vergleiche des Mediengebrauchs zwischen Eltern und Kindern einer Familie hätten systematisch ausgewertet und dargestellt werden sollen.

Auf der inhaltlichen Ebene ist die Haltung der Autoren m.E. zu einseitig vom Nutzen der Medien bestimmt: problematische Aspekte der Identitätsbildung über mediale Vorbilder, die kommerzielle Gestaltung von Medieninhalten (z. B. Fernsehen, Film, Musik) oder auch die stereotype Darstellung von Frauen bzw. Männern werden in diesem Band kaum kritisch reflektiert. Der Grund mag das Anliegen der Autoren sein, Gegenpositionen zu 'klasischen' kulturkritischen Positionen der Medienpädagogik zu vertreten. Dies sollte allerdings m.E. nicht zu einer rein affirmativen Haltung führen müssen.

Gudrun Schäfer (Bochum/Paderborn)